

Weißt du noch, wie's damals war?

Etwa 40 Jahre nach Jesu Tod beginnen frühe Christinnen und Christen, die Erinnerungen an ihn in längeren Erzählungen zu fassen. Die Augenzeugen sterben, man schreibt die Geschichte auf ... Dieses Phänomen namens „soziales Erinnern“ ist der Kulturwissenschaft gut bekannt. **Von Sandra Hüben-thal**

Wer die gängigen Einleitungswerke aufschlägt, erfährt, dass das Markusevangelium um 70 nC für eine heidenchristliche Gemeinde geschrieben wurde und seine Abfassung in die Zeit der Zerstörung des Jerusalemer Tempels und des Todes vieler Zeitzeugen fällt – etwa 40 Jahre nach den Ereignissen, von denen es erzählt.

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht ist diese Verortung interessant, denn auch hier gelten 40 Jahre – oder eine Generation – als eine Zeit des Umbruchs. Als *Generationenschwelle* bezeichnen sie den Zeitpunkt im *kollektiven Gedächtnis*, zu dem der Wunsch stärker wird, Erinnerungen an fundierende Ereignisse schriftlich zu fixieren, um sie präsent zu halten. Etwas Ähnliches scheint auch beim Markusevangelium geschehen zu sein. Soweit wären sich biblische Einleitungs- und Kulturwissenschaft einig. Die Unterschiede zeigen sich im Detail: Während die Einleitung annimmt, dass ein Evangelist Traditionen für seine Gemeinde aufschreibt, geht die Kulturwissenschaft eher davon aus, dass eine Gruppe auf der Basis ihrer Erfahrungen ihre fundierende Geschichte erzählt, die nicht nur etwas über die Vergangenheit aussagt, sondern auch darüber, wie die Gruppe sich selbst versteht.

Ein kulturwissenschaftlicher Blick auf Alltagserfahrungen verdeutlicht den Gedanken. Menschen sind soziale Wesen und leben gewöhnlich in Gruppen. Ein gutes Beispiel dafür ist die Familie: Obgleich meist nicht alle Familienmitglieder zusammen leben, spürt eine Familie einen starken Zusammenhalt, der nicht nur daher kommt, dass die meisten Familienmitglieder miteinander verwandt sind, sondern auch, dass

sie vieles miteinander erlebt und so eine gemeinsame Geschichte haben.

Auf die gemeinsame Geschichte wird ausgedrückt, wenn Familien sich treffen. Über das Erzählen einzelner Episoden verständigt sich eine Familie nicht nur darüber, wie sie die Vergangenheit erlebt hat; sie erzählt sich dabei auch selbst. Was erzählt wird, ist genauso entscheidend wie Wie es erzählt wird. Werden Ereignisse übergangen oder gar bewusst ausgelassen? Erinnert sich die Familie mit Dankbarkeit, Wehmut oder Missfallen an etwas oder jemand? Dazu kommt: Auch Familien sind lebendige Organismen, die sich gleichermaßen durch äußere Einflüsse wie auch durch Geburt und Tod, Heirat oder Trennung entwickeln und verändern. All dies wird durch Erzählungen verarbeitet. Dabei werden die einzelnen Erinnerungsgeschichten immer wieder umstrukturiert und – meist unbewusst – den Bedürfnissen angepasst. Die Motive und Strukturen dieser Geschichten werden – ebenso unbewusst – dem sozialen Umfeld und ähnlichen Geschichten, die man kennt, entlehnt. Familiäre Erinnerungsgeschichten haben außerdem gewöhnlich offene Stellen und sind so einladend für neu Hinzukommende wie Kinder, Freunde oder neue Partner, die in die Familie hineinwachsen, indem sie ein Stück der Familiengeschichte mit(er)leben oder den Schatz der Familiengeschichte(n) kennen und miterzählen können.

Erste Axiome zum *sozialen Erinnern* hat der französische Soziologe Maurice Halbwachs unter dem Begriff *soziales Gedächtnis* in den kulturwissenschaftlichen Diskurs eingebracht. Seine Forschung hat der Ägyptologe Jan Assmann durch die Begriffe

kollektives und *kulturelles Gedächtnis* erweitert.

• Das *kollektive Gedächtnis* bezeichnet ein intergenerationelles Gedächtnis von drei Generationen und einem Zeithorizont von 80–100 Jahren. Was in dieser Zeitspanne geschah, ist noch präsent und kann häufig auch durch Zeitzeugen bestätigt werden, wobei auch die bereits erwähnte *Generationschwelle* eine Rolle spielt. Was jenseits des Dreigenerationengedächtnisses liegt, ist meist nicht mehr direkt einholbar. Die lebendige Tradition, das intergenerationelle Gespräch, bricht ab. In der kulturwissenschaftlichen Forschung spricht man von einer *fließenden Lücke* („*Floating Gap*“) oder einem *mitwandernden Zeithorizont*. Was jenseits dieser Lücke liegt, wird als *graue Vorzeit* wahrgenommen und fällt unter den Begriff

• *kulturelles Gedächtnis*, das die Erinnerungen beschreibt, die einer Gruppe als gemeinsame Geschichte verbindlich vorgegeben sind und ihr Identität, Interpretationskategorien und Deutungsrahmen liefern.

Was bedeutet das für die Evangelienforschung?

Für diejenigen Menschen der Antike, die hinter dem Text des Markusevangeliums stehen, fallen Leben und Wirken Jesu, sein Tod und seine Auferstehung in die Zeitspanne des Dreigenerationengedächtnisses. Für sie wie für uns haben die Ereignisse fundierenden Charakter, doch während wir sie als Gründungsgeschichte lesen, sind sie diejenigen, die sie erinnern, deuten und zu ihrer Textwerdung führen. Wenn wir uns die „Markusleute“ als eine überschauba-

re Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft vorstellen, lassen sich die gleichen Mechanismen vermuten wie bei Familien. Die Markusleute haben Erinnerungen an die Erfahrungen mit Jesus – und diese Erinnerungen werden narrativ vermittelt: durch Geschichten. Auch diese Geschichten sind offen für neu Hinzukommende und auch sie erzählen nicht nur etwas über Jesus, sondern auch über diejenigen, die sich an ihn erinnern. So ist es kaum zufällig, dass das Evangelium mit der Taufe Jesu und der Berufung der ersten Jünger beginnt: Gerade der Beginn mit der Erfahrung von Erstverkündigung, Berufung und Taufe ist etwas, worin sich später Hinzukommende wiedererkennen können. So ist die *fundierende Erinnerung* der Markusleute auch für uns zur *fundierenden Geschichte*, zum Teil des kulturellen Gedächtnisses geworden.

Können die Erkenntnisse zum *sozialen Erinnern* auch etwas zur Klärung der Frage beitragen, warum die Evangelien zu diesem Zeitpunkt aufgeschrieben wurden? Auch hier dürften Veränderungen in der Zusammensetzung der Erinnerungsgemeinschaft – wie der Wegfall der Zeitzeugen – eine Rolle spielen. Womöglich gab es auch äußere Einflüsse, warum die Markusleute ihren Erinnerungsschatz in ein anderes Medium überführen wollten; sei es, um ihn aufzubewahren, sich der eigenen begründenden Geschichte zu vergewissern oder neu Hinzukommenden gegenüber etwas vorweisen zu können. Wie immer es gewesen ist und wer dabei die Feder geführt hat, in dem Augenblick, in dem aus den einzelnen Erinnerungsgeschichten das Markusevangelium geworden ist, haben sich auch ihre Dynamik und ihr Charakter verändert.

Die Kulturwissenschaft geht davon aus, dass eine Gruppe, die ihre fundierende Geschichte erzählt, damit auch etwas darüber aussagt, wie sie sich selbst versteht

Wenn Episoden ihren Platz in einer Gesamtstruktur bekommen, entsteht eine Geschichte, die mehr ist als die Summe ihrer Teile. Der Zusammenhang weist ihnen dann auch Bedeutungen zu, die sie für sich genommen vielleicht gar nicht haben, wie sich etwa an der *Heilung eines Menschen mit einer verdorrten Hand* zeigen lässt, die so weit mehr ist als eine einfache Heilungsgeschichte: In den ihr vorausgehenden Episoden bezeichnet sich Jesus als Menschensohn, der heilt, Sünden vergibt (2,1-12) und Herr ist über den Sabbat (2,23-28). *Der Sabbat*, so sagt er, wurde für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat. (2,27). Die Eigenschaften, die Jesus für sich beansprucht, kommen im Verständnis seiner Zeit allein Gott zu. Nun wird dieser Anspruch öffentlich: Ein kranker Mensch – einer, um dessentwillen der Sabbat gemacht wurde – kommt am Sabbat in die Synagoge. Seine Wiederherstellung ist nicht die erste Sabbatheilung im Evangelium, sondern die Pointe liegt darin, dass sich Jesus durch sie als Menschensohn offenbart. Die Reaktion erfolgt prompt: Die Gegner wollen ihn vernichten. Die Heilung wird so zum Anlass, etwas viel Größeres über Jesus zu erzählen.

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht lässt sich sagen, dass in den Evangelien Entwürfe vorliegen, die gemeinsame Version der fundierenden Erinnerungsgeschichte an Jesus und die Erfahrungen mit ihm aufzuschreiben. Die schriftliche Erzählung

Das „Dreigenerationengedächtnis“
Was die Großmutter der Enkelin erzählt, ist für die Enkelin durch die Zeitzeugin greifbar. Drei Generationen teilen ein kollektives Gedächtnis. Die Enkelin wird vielleicht aufschreiben, was die Großmutter erzählt hat. Die Urenkelin, die keine Zeitzeugen mehr kennt, wird diese Geschichte aus „grauer Vorzeit“ – wenn sie für ihre Generation wichtig ist – in das kulturelle Gedächtnis überführen.

tritt dabei zunächst nicht an die Stelle der mündlichen Fassungen, sondern beides dürfte noch eine ganze Weile miteinander und nebeneinander existiert haben, bis im Laufe der Zeit die Textfassung normativ wurde – was sich auch daran zeigt, dass das Matthäus- und Lukasevangelium das Markusevangelium nicht einfach ersetzen, sondern für ihre eigenen Lebenswelten neu erzählen. ■

Lesetipps

- Jan Assmann, **Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen**, München, 7. Aufl. 2013
- Harald Welzer, **Das kommunikative Gedächtnis**, München, 2. Aufl. 2008
- Harald Welzer et. al. (Hg.), **„Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis**, Frankfurt a. M., 6. Aufl. 2008

PD Dr. Sandra Hüben-thal, Lehrstuhlvertreterin für das Fach Neues Testament an der Universität Basel. Ihre Forschungsschwerpunkte sind kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien und Biblische Exegese sowie Biblische Methodik, Hermeneutik und Rezeptionsgeschichte. Ihre Habilitation untersucht „Das Markusevangelium als kollektives Gedächtnis“.